

Glaube und Aberglaube

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **2 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nert zu werden, in der es die Kleriker wagen konnten, schamlos mit ihren scholastischen Zungendreschereien vor die Öffentlichkeit zu treten.

In beiden Fällen muß im Namen der historischen Wahrheit gegen die damit verbundene Verunglimpfung des Andenkens Rabelais' Verwahrung eingelegt werden.

Th. Hartwig

Glaube und Aberglaube

Der Briefkastenonkel des Winterthurer «Landboten» (Nr. 19, vom 23. Januar 1954) wurde gefragt, was er von den sogenannten Glücks- und Unglückstagen, von Begegnungen mit schwarzen Katzen, alten Frauen, vom Bleigießen und dergleichen halte. Er gab der fragenden «Nichte» eine ausführliche, sehr vernünftige Antwort und schrieb gegen den Schluß hin: «Es ist tatsächlich ganz unheimlich, wie kraß und weitverbreitet der Aberglaube heute wiederum ist, zur großen Freude der Wahrsagerinnen und Horoskopkrämer.»

Soweit ist alles in Ordnung. Dann aber spielt er — mit einem Seitenhieb gegen die Aufklärung — den religiösen Glauben als Mittel gegen den Aberglauben aus. Mehr als das; er stellt es so dar, als ob der Aberglaube, also der Glaube an geheimnisvolle Schicksalszeichen, an magische Einflüsse, an Gespenster, eine Begleiterscheinung des Unglaubens sei und als ob hauptsächlich die Ungläubigen Kunden der Wahrsagerinnen und Horoskopkrämer wären; denn er schließt seine Belehrungen mit dem Sprüchlein:

«Glaube, dem die Tür versagt,
steigt als Aberglaub durchs Fenster.
Hat man Gott erst abgesagt,
kommen die Gespenster.»

Eine so leichtfertige Behauptung sollte sich ein Rat- und Aufschlußgeber, von dem die Fragenden die Wahrheit erwarten, nicht zuschulden kommen lassen. Denn bei einiger Ueberlegung ohne Voreingenommenheit müßte ein so vielwissender Mann doch daraufkommen, daß gerade bei den Ungläubigen die Voraussetzungen zum Glauben an magische Zusammenhänge im Schicksalsverlauf und an Schicksalsprophetie *nicht vorhanden* sind. Auf Grund der wissenschaftlichen

Erkenntnisse, der Lebenserfahrungen und des vernünftigen Nachdenkens lehnen sie ja den Gedanken ab, das menschliche Schicksal werde durch übermenschliche geisterhafte Wesen guter und böser Art — man nennt sie Götter und Teufel — bestimmt, geleitet oder beeinflußt. Sie stehen auf dem Boden der Wirklichkeit und vertreten deshalb die Ansicht, daß das Schicksal, abgesehen von Naturgewalten und von durch die Natur bedingten Lebensumständen, *Menschenmachwerk* ist, im Guten wie im Bösen, im engsten Kreis, von den ersten elterlichen Einflüssen auf das Kleinkind an bis zu den menscheiterschütternden Katastrophen der Weltkriege, daß es also die Menschen in der Hand haben, das Schicksal den Weg der Vernunft oder der Unvernunft, des Menschenwohls oder des Menschenwehs zu führen. Auf Grund dieser Tatsache kann man nur von *einem* Vorzeichen für den wahrscheinlichen Schicksalsgang sprechen, und das ist — der menschliche Charakter.

Wenn man aber schon Glaube und Aberglaube gegeneinander ausspielt, muß man sich mit der Frage auseinandersetzen, was man unter dem einen und andern zu verstehen habe und wie es sich mit der Grenzlinie zwischen beiden Begriffen verhalte. Und hierin erfährt man immer wieder von neuem, daß das eigene Fürwahrhalten als Glaube, der Glaube des andern als Aberglaube gilt. Dämonenbeschwörungen, Regenzauber, magische Vorkehrungen zur Erreichung einer guten Jagd, eines Sieges über einen feindlichen Stamm bei den Wilden schätzt der Christ als krassen Aberglauben ein, während er, wenn er Katholik ist, die Teufelaustreibung vor der Taufe für unerläßlich hält, an Flurprozessionen zur Sicherung der Fruchtbarkeit teilnimmt, in Kriegszeiten um Sieg betet, in frommem Staunen die Kunde von körperlichen Himmelfahrten entgegennimmt und überzeugt ist, daß seiner Seele Seligkeit vom festen Glauben an solche himmlische Magie abhänge.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Und demgemäß ist der Weg vom Glauben an die *geheiligte* Magie zum Glauben an die *profane* (an Glücks- und Unglückszeichen, an wandernde Seelen, beunruhigende Gespenster, an Menschen mit magischen Kräften, an Sterndeutung und all das Zeug) auch nur schrittlang. Für einen Menschen aber, der überzeugt ist, daß es nur natürliche Zusammenhänge gibt, daß Naturgesetze sich nicht durchbrechen lassen, gibt es diesen Schritt gar nicht. Der Briefkastenonkel stellt, indem er das Gegenteil behauptet, die Tatsachen auf den Kopf.

Wäre es ihm wirklich um die Wahrheit zu tun gewesen, so hätte er der «Nichte» erklären müssen, daß der Glaube an magische Zeichen, Einflüsse, Zusammenhänge auf profanem wie auf religiösem Gebiet seinen Ursprung im frühesten Kindheitsalter des menschlichen Geschlechtes habe, in der Zeit, als der erwachende, aber noch völlig unwissende Menscheng Geist inmitten der schreckhaft rätselvollen Welt irrend nach Wahrheit tastete und, ganz auf die Phantasie angewiesen, hinter dem sichtbaren Geschehen unsichtbar wirkende Mächte vermutete. Diese suchte der Mensch sich günstig zu stimmen; der erste religiöse Ritus bildete sich aus. Dingen und Erscheinungen, die ihn überraschten und erschreckten (wie viele unserer modernen Menschen vor einer schwarzen Katze erschrecken, die ihnen über den Weg läuft), schrieb er besondere Bedeutung zu, und er glaubte gerne an Menschen, welche vorgaben, hinter diese Dinge zu sehen, die Absichten der Dämonen, den Willen der Götter zu kennen, den Blick in die Zukunft zu haben und zu wissen, wie man dem Zorn der finstern Mächte wehren könne. Der Zauberer oder Mediziner war Theologe und Wahrsager in einer Person. Im Laufe der Zeiten trennten sie sich. Der Theologe stieg im Ansehen; das Führwahrhalten dessen, was er sagte, nannte und nennt man *Glauben*. Der andere, der Wahrsager, verlor an Ansehen, der Glaube an ihn wurde als *Aberglaube* gebrandmarkt; aber — er ist mit seinen Voraussagen über den Verlauf des *irdischen* Schicksals gesuchter als der Theologe, der über das nachirdische, *himmlische* Schicksal Bescheid weiß. Und weil auch den Gläubigen das Hemd näher liegt als der Rock, das heißt, das diesseitige Leben sie näher berührt als das jenseitige, laufen viele von ihnen häufiger zur Wahrsagerin als zur Kirche. Hingegen werden Sie, sehr geehrter Herr Briefkastenonkel, den Ungläubigen weder da noch dort finden, weil es für ihn keine Vorausschau gibt als die von der natürlichen Ursache aus zu der aus ihr sich wahrscheinlich ergebenden natürlichen Wirkung. Der Briefkastenonkel müßte also, wenn er der Wahrheit Ehre geben wollte, in diesem Punkte seine Hefte gründlich revidieren. E. Brauchlin

«Man kann sich über die Eigenschaften eines Objekts, welches gar nicht existiert, wohl nicht füglich vereinigen. Dies ist der letzte Grund aller deistischen Religionen und ihrer Zerspaltung in Sekten.»

Friedrich Hebbel (Tagebuch 1863)